

in ihrer ersten heiligen Kommunikation. Die anderen Kinder sind alle aufgezogen und in einem nigeluagelneuen Gewand schön hergerichtet gewesen und ich habe einen gestickten Rock gehabt und eine zer-rissene Hose. Gar nicht hinaufgehen hab ich wollen, soviel habe ich mich geschämt.

Später als kleiner Knecht habe ich wenigstens genug zum Essen bekommen, aber freundliche Worte nicht viel und Liebe schon gar keine. Jetzt habe ich erst gemerkt, wie bettelarm ein Lieb ich bin und doch bin ich fast verschmachtet gerade nach einem bißchen Liebe.

Herr, es ist schwer, keinen Vater, keine Mutter, keine Geschwister und niemand zu haben, der einem gerade ein ein-signal nachfragt.

Mit achzehn Jahren bin ich zum Gersthofen gekommen als Knecht. Bester habe ich es dort schon gehabt als beim Krakenbauer, aber so recht zum Haus gehört habe ich doch nie und bin halt der ledige Bub geblieben, habe auch gespürt, daß man sich wohl um meine Arbeit, aber mich selber nicht kümmerte. Es ist ein Sohn im Haus gewesen, Jörg, im gleichen Alter wie mich, und eine Tochter, die Randl, zwei Jahre jünger als ich. Ueber lange Zeit habe ich gemerkt, daß mich die Randl oft so spöttig anschaut und daß ihr das Wasser in den Augen steht. — Ich hab der Randl er-barnt und das hat mir so wohl getan, daß ich es gar nicht erzählen kann. Es ist das erstemal gewesen, daß sich ein Mensch um mich bekümmert hat. Von nun an habe ich gearbeitet wie ein Vieh, gerade damit mich die Randl hie und da mitteilig anschaut und alles, was ich ihr von den Augen abgelesen habe, habe ich getan. Gern habe ich sie gehabt wie ein Schützengel, aber gesagt habe ich ihr davon kein Wort.

Ich bin jetzt einundzwanzig Jahre geworden und habe „spielen“ müssen, Jörg, der Haussohn, auch. Es ist gerade das 50er Jahr gewesen, wo sich drein in Welschland wieder ein Kriegs-wetter zusammengerichtet hat. Bei der Losung habe ich Glück gehabt, habe Nummer 5 erwischt und Jörg hat zum Militär müssen. Da ist ein Elend gewesen im Haus. Der Bauer ist ganz verdüstert worden, die Randl aber und eine alte Wuchne haben in einem fort und ganz laut geweint. Das habe ich nicht ertragen können, die Randl so leiden zu sehen; habe gleich gedacht: „Ihr zu lieb tußt's, sie soll merken, wie gern da sie haßt; wenn du im Krieg fällst, so geschieht's für die Randl“ — und das hat mich hüß gedünkt.

So habe ich also mit dem Jörg Nummer getauscht und mich für ihn gest. Alt. Der Jörg hat jubelt vor Freude und alle haben sich mir gedankt — auch die Randl. — Die Randl hat im stillen immer noch geweint und in der Früh hat sie allemal rote Augen gehabt. Ein paar Tage vor meinem Abschied bin ich einmal am Abend allein mit ihr zusammengekommen.

„Warum weinst denn noch a'eweil, Randl?“ fragte ich.

„D du mußt mir postet erdarmen, d'ganzes Jahr hab ich in der Gefangen-schaft geschmachtet, dann bin ich frei geworden. Aber jetzt was anfangen? Ein par hundert Stunden von daheim fort, keinen Kreuzer Geld im Sack und keine Sprache verstehen. Ich habe mich um Arbeit umgesehen und habe ein ganzes Jahr lang in Frankreich gearbeitet, um die Zehrung für die Heimreise aufzubringen. Wie ich mich auf den Weg machen will, wird mir das ganze Geld gestohlen.“

„Ich gehe gern zum Militär,“ sagte ich.

„Ja warum denn, Martl?“

„Siehst du, Randl, du bist alleweil gut und freundlich mit mir gewesen und darum habe ich es gar nicht können sehen, daß du weinst und dich um den Bruder härmst. Um dir das Kreuz abzunehmen, habe ich mich für den Jörg gestellt und deinetwegen gehe ich gern zum Militär.“

„Du guter, armer Mensch, wenn sie dich aber erschießen?“

„Dann ist es auch kein großer Schaden, ich reiße kein Loch, weil ich niemand habe; aber dir habe ich ein Kreuz abgenommen und deinen Bruder gerettet — das macht mir eine Freude!“

„Martl, lieber Martl,“ schreit das Mädchen, „ich hab dich so gern wie meinen Bruder, vielleicht noch mehr.“

Ich bin ganz erschrocken ob der Rede, aber bald haben wir uns recht verstanden. Ich habe versprochen, ganz gewiß wieder frisch und gesund heimzukommen, wenn die Randl recht für mich bete. Und die Randl hat gesagt, das kleine Anrainerhöfchen gehöre ihr, für habe es von der Mutter geerbt. Das Höfchen schenke sie mir, wenn ich gesund zurückkomme, und dann zögen wir alle beide mitammen hinunter auf das Güt.

Ich bin gewesen wie im dritten Himmel, aber der Abschied ist mir jetzt zehn-fach schwer geworden. Nur der Gedanke an das liebe Randl hat mich in den folgenden schweren Zeiten aufrechterhalten. Das Lernen und Exerzieren ist hart gewesen, die Hitze fürchterlich, die Kost schlecht, aber mir ist alles leicht vorgekommen, wenn ich an das Randl gedacht habe. Und an das Randl habe ich alleweil gedacht, jeden Tag und jede Stunde und die Nacht auch und so selbst in der Zeit des Gebetes, es ist kein rechtes Gebet gewesen, wo ich die Gedanken statt beim Herrgott nur beim Randl gehab habe.

Und dann ist die fürchterliche Schlacht bei Magenta gekommen. Ich bin auf dem linken Flügel gestanden und habe zum Herrgott gesagt: „Erhalt und beschütz mich grad für das Randl.“ Da hab ich auf einmal einen heißen Brenner im Oberschenkel gespürt und ich merke, daß mich eine Kugel gestreift hat. Umgefallen bin ich nicht, habe auch eine Weile noch weiter gekämpft, dann haben wir uns zurückziehen müssen; ich bin schwach geworden und hab nicht mehr Schritt halten können und zuletzt haben mich die Franzosen gefangen.

Jetzt ist es auf großen Wagen ins Frankreich hineingegangen, immer weiter und weiter, Tage und Wochen lang. Bis an die spanische Grenze haben sie mich gebracht und ich habe ein Heimweh gehabt, daß ich geglaubt habe, ist sich daran. Das hat mir oft im Traum vorgekommen, aber allemal hat es geweint. Ich habe zum Herrgott gejammert: Laß mich das Randl noch einmal sehen, grad noch einmal. Der Krieg ist aus gewesen, aber mich hat man schreien, ganz vergessen. Ein

zu kurz kommen lassen und das bißchen Liebe, daß ich um meinen Blutpreis erkaufte, mir noch genommen hätte. Ich bin jetzt nicht mehr beichten gegangen, habe auch nicht mehr gebetet. Uebrigens bin ich herumgewandert; da habe ich gebettelt, dort gearbeitet — aber es läßt mir keine Ruhe, es treibt mich nach Bozen hinein, ich muß die Randl noch einmal sehen.

Tagelang passe ich vor Kirchen und Klosterporten, ich krieg aber das Randl nicht zu Gesicht. Ich fühl mich krank, es schüttelt mich ein Fieber. Gerade recht, nun darf ich ins Spital und da sehe ich das Randl gewiß. Ich will mich nicht zu erkennen geben, ich will ihre Ruhe nicht stören. Ich blüde in einem Spiegel und sehe, daß ich ganz verwildert ausschaue und daß mir schon graue Haare wachsen. Ich kenne mich selber kaum mehr — also kennt mich die Randl auch nicht. Am Reden würde sie mich kennen, aber reden will ich gar nicht, ich kann mich ja als stumm angeben. — Gedacht, getan.

Ueber eine Weile liege ich in einem großen Spitalaal im letzten Bett am Winkel. Es kamen Schwestern, aber die Randl ist nicht dabei. Der Doktor kommt und verordnet ein Pulver. Ich bin stumm.

Da plötzlich geht die Türe auf und das ist jetzt die Randl. O Gott, wie brennt mir das Herz! Blau ist sie und durchsichtig in den Zügen und doch so schön, viel schöner noch als früher, aber ganz anders: so ruhig und klar, so fromm, so himmelschön wie ein Engel. Die ist nicht mehr für die Welt, die ist nur für den Himmel. Sie geht an den nächsten Betten. Dann kann ich mich nicht länger halten; es packt mich ein Weinkampf, ich weine, daß er mich gerade schüttelt und mir die Tränen in den Bart rinnen.

Jetzt wird sie auf mich aufmerksam und kommt an mein Bett. „Haben Sie so große Schmerzen?“ fragt sie mit ihrer milden, weichen Stimme.

Ich schüttle mit dem Kopf, muß aber noch mehr weinen.

„Was fehlt Ihnen denn?“

Ich schüttle abermals mit dem Kopf und deute mit dem Finger auf dem Mund.

„Können sie nicht reden?“

Ich verneine durch eine Gebärde und es ist auch wahr gewesen. Vom Herz herauf bis zu oberst an den Hals war mir Alles zugeschnürt, ich hätte kein Wort hervorgebracht.

„Armer Mensch!“ sagte sie im gleichen Tone wie einstmal. Sie kennt mich nicht und ich weine ganz laut.

Dann hat sie sich über mich gebeugt, hat mir die Bolster geschichtet und das Bett zurückgeschoben und dann mich getrostet wie ein Kind. Wenn der liebe Gott uns Wehe schickt, hat sie gesagt, dann bringt er es uns im Himmel durch Glück und Seligkeit tausendfach herein. Er sei die Liebe; wenn wir glauben, er hat uns vergessen, dann ist er gerade recht nahe bei uns und wenn wir wissen, wie lieb er uns hat, dann könnten wir gar nicht unglücklich sein, in allem Erdenkummer müßten wir doch ein menschenloses Glück verspüren.

Da habe ich das erste Mal mit dem Herrgott gehandelt. Aber die Sehnsucht hat mir keine Ruhe mehr gelassen, ich wäre krank geworden, wenn ich länger hätte bleiben müssen. Acht Tage habe ich gearbeitet und dann bin ich acht Tage marschiert und immer so weiter, bis ich aus dem Frankreich herauskomme, — hat vier Monate gedauert. Ein Monat geht noch auf die Schweiz und dann komme ich an die Tirolergrenze. Jetzt ist es mir gewesen, wie wenn nach schwerer Nacht die Sonne aufgeht. Ich habe gemeint, das Randl steht schon vor mir. Drei Tage und zwei Nächte habe ich ununterbrochen marschiert und bald habe ich geweint wie vor Sehnsucht, bald gejauchzt vor Glück und seliger Erwartung. Am dritten Tage abends bin ich zum Gersthofen gekommen.

Wie ich zur Stubentür hineintritt, das ist jetzt die Randl. O Gott, wie brennt mir das Herz! Blau ist sie und durchsichtig in den Zügen und doch so schön, viel schöner noch als früher, aber ganz anders: so ruhig und klar, so fromm, so himmelschön wie ein Engel. Die ist nicht mehr für die Welt, die ist nur für den Himmel. Sie geht an den nächsten Betten. Dann kann ich mich nicht länger halten; es packt mich ein Weinkampf, ich weine, daß er mich gerade schüttelt und mir die Tränen in den Bart rinnen.

Jetzt wird sie auf mich aufmerksam und kommt an mein Bett. „Haben Sie so große Schmerzen?“ fragt sie mit ihrer milden, weichen Stimme.

Ich schüttle mit dem Kopf, muß aber noch mehr weinen.

„Was fehlt Ihnen denn?“

Ich schüttle abermals mit dem Kopf und deute mit dem Finger auf dem Mund.

„Können sie nicht reden?“

Ich verneine durch eine Gebärde und es ist auch wahr gewesen. Vom Herz herauf bis zu oberst an den Hals war mir Alles zugeschnürt, ich hätte kein Wort hervorgebracht.

„Armer Mensch!“ sagte sie im gleichen Tone wie einstmal. Sie kennt mich nicht und ich weine ganz laut.

Dann hat sie sich über mich gebeugt, hat mir die Bolster geschichtet und das Bett zurückgeschoben und dann mich getrostet wie ein Kind. Wenn der liebe Gott uns Wehe schickt, hat sie gesagt, dann bringt er es uns im Himmel durch Glück und Seligkeit tausendfach herein. Er sei die Liebe; wenn wir glauben, er hat uns vergessen, dann ist er gerade recht nahe bei uns und wenn wir wissen, wie lieb er uns hat, dann könnten wir gar nicht unglücklich sein, in allem Erdenkummer müßten wir doch ein menschenloses Glück verspüren.